

Wie sagen wir heute die biblische Botschaft, die das Bekenntnis bezeugt?

Vortrag von Pfarrer Richard Tepper

auf der 3. Kirchensynode der
Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK)
am 15. Juni 1979 in Hermannsburg

Das bekannte Wort Bodenschwings „Nur nicht zu langsam! Sie sterben darüber!“ ist heute aktueller denn je. Angesichts der gewaltigen Bevölkerungsexplosion in den Ländern der dritten und vierten Welt hinkt die Missionierung von Millionen von Heiden beträchtlich hinterher. Eine zügige Verkündigung der biblischen Botschaft an allen Fronten der Welt ist vordringlich geworden. Das gilt auch für unsere Situation und kirchliche Arbeit vor der eigenen Haustür. Denn der Traum vom sogenannten christlichen Abendland ist schon längst zu Ende.

Besucher aus jungen Kirchen kommen zu uns in der Annahme, daß hierzulande alle Leute Christen seien. Die Wirklichkeit sieht leider anders aus. Ein deutscher Umsiedler aus Sibirien machte vor kurzem mir gegenüber aus seiner tiefen Enttäuschung über das Land der Reformation kein Hehl.

Deutschland ist Missionsland geworden. Das tritt immer deutlicher an den Tag. Viele unserer Mitmenschen leben satt und abgestumpft, ja innerlich so leergebrannt ohne Gott in den Tag hinein. Andere suchen nervös nach Traumgöttern. Auf sie üben heidnische Jugend- und Ersatzreligionen eine magische Anziehung aus.

Die Statistiken der Kirchen täuschen indes gewaltig. Bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 61 Millionen in der Bundesrepublik sind 56 Millionen als Christen ausgewiesen. Dieser hohe Prozentsatz von 91% Christen kann aber nicht beruhigen, denn nur 1 - 3% davon halten sich bewußt zur Kirche. Er zeigt nur das weite Feld, das die christliche Gemeinde als missionarische und evangelistische Aufgabe vor sich hat. Dabei breiten sich Säkularismus und praktischer Atheismus immer schneller aus. Christliche Sitte und Moral sind im Schwinden begriffen. Gegen diese fortschreitende Verweltlichung – und zwar nicht nur hinsichtlich einzelner ethischer Fragen, sondern im Blick auf die gesamte Grundeinstellung zum christlichen Leben – ist auch unsere Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche bei aller Treue zur HI. Schrift und zum lutherischen Bekenntnis nicht immun.

Zwar funktioniert das Herzstück unseres kirchlichen Lebens immer noch erstaunlich gut. Gottesdienstbesuch, Chorarbeit und finanzielle Opferbereitschaft können weithin als vorbildlich bezeichnet werden. Da ist noch Leben. Aber schon viel zu lange wird nicht mehr der ganze Körper mit Leben durchpulst. Entfernte Teile des Gesamtorganismus bleiben unversorgt. Wir leiden an geistlichen Kreislaufstörungen. Lähmungserscheinungen sind die Folge. Einzelne Glieder liegen im Sterben oder sind schon tot. Auch wir, die wir in unseren Gemeinden engagiert mitarbeiten, bekommen klamme Finger, steife Beine und eine schwere Zunge, wenn es gilt, auf den Nächsten – sei es in oder außerhalb der Gemeinde – zuzugehen, um ihm unseren christlichen Glauben zu bezeugen. Je länger je mehr werden wir das schleichende Unbehagen

nicht los, daß etwas Entscheidendes bei uns zum Stillstand gekommen ist, was zum Wesen der Kirche Christi gehört, wie das Licht und die Wärme zur Sonne. Dieses Entscheidende war den ersten Christen, z.T. auch unseren Vätern im letzten Jahrhundert, noch ganz selbstverständlich. Als Zeugen Jesu sterben sie lieber den Märtyrertod, als daß sie von dem geschwiegen hätten, was ihr Herz mit großer Freude erfüllte.

Wenn wir es heute unterlassen, Jesus Christus vor unseren Mitmenschen zu bekennen, bleiben wir ihnen die wichtigste Botschaft der Welt schuldig und damit die Nachricht, die ihr Leben retten kann. Schweigende Christen, die das Evangelium nicht mehr im Alltag bezeugen und auf den Straßen und Gassen, an Zäunen und Hecken, ja von den Dächern – also in aller Öffentlichkeit – verkündigen, gleichen dem Brudermörder Kain. Dessen so plausibel klingende Frage „Soll ich meines Bruders Hüter sein“! (1. Mos. 4,9) steigt auch aus unseren Gemeinden in tausendfacher Abwandlung als Entschuldigungs- und Rechtfertigungsversuch für unterlassene geistliche Hilfeleistung auf.

Wie aber sagen wir die biblische Botschaft? Ausgangspunkt für unseren Verkündigungsdienst kann Luthers Sterbewort sein: „Wir sind Bettler, das ist wahr!“ Aber Christen sind solche Bettler, die anderen Bettlern sagen, wo es Brot gibt, und zwar frei und umsonst. Denn schlimmer als Mord wäre es, wenn wir dem verdurstenden Glied in der Gemeinde oder unserem Nachbarn und Arbeitskollegen in der tödlichen Wüste, und d.h. in der Leere, Einsamkeit und Angst unserer Zeit, die lebensrettende Quelle verschweigen würden. Jeden Menschen dürfen wir auf diese Quelle hinweisen und zwar als solche, die selbst dem Tode entronnen und nun zum Leben gekommen sind. Der andere, mit dem wir reden, muß spüren, wie unendlich dankbar wir sind, daß uns jemand die Quelle gezeigt oder so gar dorthin getragen hat, weil wir selber noch oder schon zu schwach waren.

Die Last, die wir im Gebet zu tragen haben, wird immer schwerer, weil die Grauzone von Randsiedlern in unseren Gemeinden zunimmt. Jedes Jahr verlieren wir eine Gemeinde mittlerer Größe. Wenn dieser Tatbestand auch ganz verschiedene Ursachen haben mag, so darf uns das Wort aus dem Sendschreiben an die Gemeinde in Sardes nicht mehr loslassen: „Du hast den Namen, daß du lebst und bist tot.“ (Offbg. 3,1) Es muß immer stärker unser Gebet werden, Gott möge uns in eine heilige Unruhe versetzen und unsere Herzen mit seinem Hl. Geist erfüllen, damit wir es nicht lassen können, von dem zu reden, „was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg. 4,20)

Manch einer mag fragen, ob die Zeit zur Evangelisation in unseren Gemeinden und in ihrem Umfeld jetzt gerade günstig ist. Die Tatsachen sprechen dafür, daß das Feld weiß und damit reif zur Ernte ist. Denn gerade mitten in der schrecklichen Gottesferne des modernen Menschen bricht heute ganz neu ein Fragen, Suchen und Sehnen auf; besonders unter der jungen Generation. Welchen Sinn hat das Leben? Worauf kann man sich verlassen? Wem darf ich vertrauen? Oder: Wo gibt es Befreiung von den Zwängen und Ängsten des Lebens? Wo gibt es begründete Hoffnung angesichts der zunehmenden Krisen und Katastrophen? Wie werde ich mit meiner Schuld fertig? Wer kann verlässliche Wegweisung für die Zukunft, ja über den Tod hinaus geben?

Diese Fragen verlangen von uns Antworten. Damit wir in dieses Vakuum in der richtigen Weise vorstoßen können, müssen wir diese Fragen kennen und ernst nehmen.

Zögern wir hier, werden Sektierer verschiedenster Schattierungen mit fanatischem Eifer die geistliche Leere der fragenden und suchenden Menschen mit tausend Irrlehren zu füllen versuchen. Das Angebot der großen Volkskirchen in Form von mehr Mitmenschlichkeit gibt hier keine befriedigende Antwort. – Ohne Zweifel: Wir haben in der Vergangenheit versagt und bereits viel versäumt. Das sollte uns in die Buße führen. Buße heißt aber nicht, daß wir im Staub unserer Schuld liegenbleiben und uns einer allgemeinen Resignation hingeben, sondern Buße heißt Umkehr und Sinnesänderung. Wo echte vom Geist Gottes gewirkte Buße geschieht, da wächst etwas Neues. Wo gibt es aber ganz praktische Ansatzpunkte, außer Buße und Demut, aus den Zeichen der Zeit zu lernen und die biblische Botschaft dem heutigen Menschen nahezubringen?

„Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns.“ (Apg. 16,9). So erging einst der Ruf aus Europa an den Apostel Paulus. Taub müßte der Christ sein, der diesen Ruf, oft als Hilfescrei seiner Mitmenschen, nicht hört. Und blind müßte die Kirche sein, die die Notwendigkeit einer wesentlich verstärkten evangelistischen Arbeit in den Gemeinden und im ganzen Land nicht einsehen würde. Die Jahreslosung für das kommende Jahr 1980 aus 1. Tim. 2,4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ ermutigt uns, nicht nur von Volksmission auf Synoden zu reden, sondern in unseren Gemeinden nun an die Arbeit zu gehen, und das wirklich „im Namen Gottes“, weil Gott es so will! Das Jahr 1980 soll ein missionarisches Jahr werden. Verschiedene Kirchen und Religionsgemeinschaften haben beschlossen, einen neuen Anlauf zu wagen. Das Evangelium von Jesus Christus soll einer nur noch dem Namen nach christlichen, aber in weiten Bereichen bereits neuheidnischen Umwelt verkündigt werden. Dabei haben wir uns zu fragen: Inwieweit können wir bei der Wahrnehmung unseres kirchlichen und konfessionell gebundenen Auftrags an der gemeinsamen Arbeit des „Missionarischen Jahres“ mitwirken? Hat in dem zu erwartenden vielstimmigen Konzert evangelistischer Aktivitäten unsere Kirche überhaupt eine Chance, gehört zu werden? Ist das lutherische Bekenntnis wirklich so wichtig und aktuell, wenn es darum geht, kirchlich Entfremdete in die Gemeinde zurückzuführen, oder ist es nicht doch nur von zweitrangiger Bedeutung? Ja, könnte unser Bestehen auf dem Bekenntnis nicht gar zu einem Hindernis für unsere evangelistische Arbeit werden? Müssen wir uns nicht von evangelikalen Kreisen, die seit langem mit großem Erfolg evangelistisch tätig sind, den Vorwurf gefallen lassen, wir Lutheraner krankten eben doch an einer Profilneurose und kämen darum gar nicht zur Sache? Und sagt nicht selbst der Apostel Paulus: „Daß nur Christus verkündigt werde allerleiweise? (Phil. 1,18). Muß unsere volksmissionarische Arbeit trotzdem eine besondere Ausrichtung zeigen – und wenn ja, welche? Wie können wir die biblische Botschaft den Menschen von heute nahebringen, ohne dabei unsere Bindung an das lutherische Bekenntnis zu lockern?

Es geht gewiß nicht darum, daß wir evangelistische Methoden, ein wenig lutherisch einfärben und sie dann als Art Patentrezepte mit nach Hause nehmen. Vielmehr wollen wir uns um Antworten mühen, die weder die Hl. Schrift und unser Bekenntnis noch den von Gott geschaffenen und durch Christus bereits erlösten Menschen aus dem Auge verlieren. Dabei wollen wir uns im folgenden auf vier Gedankenkreise oder Thesen konzentrieren, die zur praktischen Evangelisationsarbeit in unseren Gemeinden hinführen sollen.

I. Die biblische Botschaft den Menschen unserer Zeit nahebringen heißt: sich über Standort und Sendung der Kirche Jesu Christi sowie über den Weg und das Ziel ihres missionarischen und evangelistischen Wirkens im Klaren sein.

1. Der Standort: Ein überzeugter Marxist hat einmal gesagt: „Für mich ist nur das ein wirklicher Christ, der versucht, mich zu überzeugen.“ Gewiß ist dieser Satz so nicht ganz unproblematisch. Und doch enthält er im Kern eine Wahrheit. Erstens ist es offensichtlich gar nicht so, wie wir oft meinen, daß sich heute kein Mensch mehr für die Botschaft der Bibel und unseren Glauben interessiert. Und zweitens hat unser Christsein nicht defensiven, sondern offensiven Charakter. Christen sind Zeugen, die mit einem Anspruch und Zuspruch in der Welt auftreten. Daß wir das weithin vergessen haben und lieber den Rückzug probieren, mag daran liegen, daß wir uns über unseren Standort nicht mehr im Klaren sind. „In der Welt habt ihr Angst“, sagt Jesus: „aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16,33). Das ist unser Standort. Wir sind in der Welt mit all ihren und unseren Ängsten und Bangigkeiten, aber wir sind nicht allein gelassen. Jesus Christus ist bei uns. Wir sind sein teuer erkaufte Eigentumsvolk. Er hat uns bei unserem Namen gerufen, schon in der Hl. Taufe. Damit hat er uns aus der Vergänglichkeit dieser Welt herausgerufen. Als die Herausgerufenen, d.h. die Ecclesia, sind wir die Kirche, die sich Gott in seinem Sohn erwählt hat, „ehe der Welt Grund gelegt war.“ (Eph. 1,3). Als Getaufte und Wiedergeborene sind wir ohne unser Zutun Kinder Gottes, die ihm ebenbildlich sind, wenn auch noch nicht vollkommen. Nur wenn wir diesen uns durch Gottes Gnade geschenkten besonderen Standort klar erkennen, werden wir unser Reden und Tun als einen Lobpreis auf Gottes Erbarmen und damit als Verkündigung der biblischen Botschaft vor der Welt verstehen und jederzeit wahrnehmen.

2. Die Gabe und Aufgabe: Aus der klaren Scheidung von der Welt folgt aber nicht, daß wir ein weltabgeschiedenes Dasein führen, sondern daß wir uns in Liebe den von Gott geschaffenen und durch Christus erlösten Menschen zuwenden. Wir sind nicht von der Welt, aber immer noch in der Welt und damit in die Welt gesandt. So wie Gott uns durch Christus aus der Welt herausgerufen hat, so ruft er durch uns andere. Dabei wird von uns nicht schwärmerischer Missionsfanatismus oder hektische Betriebsamkeit verlangt. Wenn wir uns der Größe der Gabe Gottes stets bewußt sind, nämlich, daß wir „nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,16), dann wird sich die Freude darüber in unserem Reden und Handeln niederschlagen. Diese Freude kann nicht verborgen bleiben. Sie ist schon ein Stück Verkündigung der biblischen Botschaft. – So sind wir Christen immer im Dienst, auch wenn die Gaben, Charismen oder Talente bei den einzelnen von uns verschieden verteilt sind, wie das Jesu Gleichnis von den anvertrauten Zentnern oder Talenten zeigt. Wer nicht vergißt, was Gott ihm im Glauben an Christus Gutes getan hat, dessen Seele wird den Herrn nicht nur im stillen Kämmerlein oder im Gottesdienst loben, sondern der bekommt einen „fröhlichen Mund“, dies auch vor den Menschen zu tun; und er bekommt die jugendliche Kraft, einem Adler vergleichbar, so betet David im 103. Psalm, zu solchem lobpreisenden Bekenntnis vor der Welt. Von dem greisen Simeon können wir ähnliches lernen. Als er das Jesuskind auf seine Arme nahm, da lobte er Gott, wie wir es heute noch tun, wenn wir vom Tisch des Herrn aufstehen.

Wem viel gegeben ist, wie Simeon und uns als Jesu Tischgäste, dem ist auch viel aufgegeben, nämlich nun auch das zu sein, was Jesu Jünger ihrem Wesen nach tatsächlich sind: „Salz der Erde und Licht der Welt.“ (Matth. 5,13.14). Wer aus einer falsch verstandenen konservativen Haltung heraus sein Talent in kirchlichen Ghettos

vergräbt, um es zu konservieren, der verkennt die Größe der Gabe und die Dringlichkeit der Aufgabe. Das Kapital, das uns gegeben ist, soll vielmehr wachsen, neues soll hinzugewonnen werden. Wer wuchern will, muß schon heraus aus Kirchenmauern und abgeschirmten Gemeindezentren auf die Straßen und in die Wohnungen derer, die verlorene Sünder sind. Vor dieser Aufgabe müßten wir kapitulieren, wenn es dabei auf unsere Überredungskunst oder Überzeugungskraft ankäme. Aber Christus steht ja auf Schritt und Tritt hinter uns. Von ihm erhalten wir die Kraft, zu dem anvertrauten Pfund noch ein zweites oder viertes hinzuzugewinnen, auch wenn es Jahre oder Jahrzehnte dauert. Der Erfolg wird erst am Ende der Tage ganz sichtbar werden.

3. Der Auftraggeber: Ohne ihn geht es nicht. Wollen wir die biblische Botschaft wirksam weitersagen, dann nur so, daß wir Christus nicht aus dem Visier verlieren. Als er seine Jünger in die Nachfolge rief, sagte er nichts davon, daß er sie zu Fischen machen wollte, sondern: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“(Matth. 4,19). Darin liegt ein Auftrag und zugleich eine Verheißung. Daß die ersten Jünger von Beruf Fischer waren, ist nicht zufällig. Zeichenhaft wird dadurch deutlich: Man kann berufliche Erfahrung und viel Routine besitzen, man kann die ganze Nacht fischen – und doch nichts fangen! So kann es auch uns bei unserem volksmissionarischen Bemühen gehen. Aber auf Jesu Wort hin „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus“(Luk. 5,4), fing Petrus mit seinen Gehilfen „eine große Menge Fische“(Luk. 5,6), sodaß sie Hilfskräfte anfordern mußten.

Wir sehen schon: Bei unserer Frage, wie wir die biblische Botschaft verkündigen können, kommt es gar nicht so sehr auf die von uns als richtig erkannte Methode oder Fangzeit an, sondern zuerst auf den absoluten Gehorsam Jesu Wort gegenüber. Wir werden das, wie einst Petrus, immer wieder neu zu lernen haben. Für private Erfolgchancen ist da kein Platz. Der überaus reiche Fischzug ging ausschließlich auf das Konto des Auftraggebers Jesus. So ist es auch im Reich Gottes. Wir können niemanden kraft unserer Persönlichkeit für Christus überzeugen. Wir haben nur den vor der Welt zu bezeugen, der uns aussendet und sagt: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“(Apg. 1,8). Es ist sicher nicht von ungefähr, daß Jesus erste Rede an seine Jünger „Ich will euch zu Menschenfischern machen“ und sein Abschiedswort vor der Himmelfahrt „Ihr werdet meine Zeugen sein“ ein einziger Aufruf zur Mission ist, der im klassischen Missionsbefehl Matth. 28,19 gipfelt. An diesen Beruf und Befehl ist die Verheißung geknüpft, daß das verkündigte Wort „nicht wieder leer zurückkommen soll.“(Jes. 55,11).

4. Der Inhalt: Unser Auftrag, die biblische Botschaft zu sagen, hat einen klar umrissenen Inhalt: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“(Matth. 28,20). Alles? Ist das nicht zu viel des Guten? Viele Christen haben Angst, sie könnten mit zu viel Bibelsprüchen oder Katechismusstoff den Nächsten erdrücken. Das ist eine falsche Scham, von der wir uns freimachen lassen sollten. Natürlich kann es nicht darum gehen, daß wir dem anderen, dem wir das Evangelium sagen, eine komplett lutherische Dogmatik vorsetzen. Aber wer Christus vor den Menschen bekennen will, der sollte schon den Inhalt der biblischen Botschaft genau kennen u. bekennen. Denn wir sind Botschafter Christi und nicht kirchliche Briefträger. Ein Briefträger hat nur etwas zu befördern; er kennt den Inhalt der Sendung nicht. Ein Botschafter dagegen muß wissen, wen er vertritt und was er inhaltlich auszurichten hat. Paulus faßt vor den Korinthern den Inhalt und die Form der biblischen Botschaft so zusammen: „Ich kam nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die gött

liche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“(1. Kor. 2,1.2). Wer den gekreuzigten Christus verkündigt, der verkündigt alles, was er uns befohlen hat, das ganze Evangelium. Die Art und Weise, wie wir die göttliche Botschaft weitersagen, wird sich immer am Inhalt des Evangeliums ausrichten müssen. Wo der gekreuzigte und auferstandene Herr bezeugt wird, da ist kein Raum, daß wir mit menschlicher Klugheit die biblische Botschaft ein wenig schmackhaft aufbereiten. Das bedeutet nicht, daß unser Zeugnis langweilig sein muß, vielmehr „sei eure Rede lieblich und mit Salz gewürzt“, schreibt Paulus den Kolossern (4,6). Die Wahrheit brennt oft wie Salz in der Wunde. Aber die Wahrheit darf nicht bissig, sondern muß lieblich gesagt werden, d.h. schlicht und in der gebotenen Liebe. Darum sind nicht schnelle Erfolge gefragt, die sich manch einer von Harmonisierungsversuchen zwischen Bibel und Wissenschaft oder psychologischen Tricks verspricht, sondern Treue zum Inhalt der biblischen Botschaft, und d.h. zu Jesus Christus selbst. Das meint er, wenn er zu seinen Jüngern sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“(Joh. 8,31).

5. Autorität: Am Ende der Bergpredigt heißt es von Jesus: „Er predigte gewaltig, oder mit Vollmacht und Autorität, und nicht wie die Schriftgelehrten.“(Matth. 7,29). Er ist also nicht ein Rabbi unter vielen, sondern mehr als alle Propheten zusammen. Als Gottes Sohn ist er vom Vater gesandt, bevollmächtigt und autorisiert, Gottes Willen zu vollbringen und zu predigen. Das Mandat, Gottes Heilswillen zu verkündigen, überträgt er seinen Jüngern und damit seiner Kirche bis an das Ende der Zeit: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“(Joh. 20,21), und: „Wer euch höret, der höret mich.“(Luk. 10,16). Damit ist klar: Wir haben eine göttliche Autorität, die biblische Botschaft in Jesu Namen und mit seiner Vollmacht weiterzusagen. Das zu wissen und danach zu reden, ist für die Bezeugung des Evangeliums, sei es auf der Kanzel oder im persönlichen Gespräch mit anderen, von außerordentlicher Bedeutung. Mir scheint, unser Christuszeugnis krankt heute weithin daran, daß wir die uns vom Herrn verliehene Vollmacht entweder gar nicht oder doch nur sehr vage in Anspruch nehmen, weil unsere Zeit autoritätsfeindlich eingestellt ist. Der verunsicherte Zeitgenosse aber sehnt sich stärker, als wir oft meinen, nach Verlässlichkeit und letzter Gewißheit, also nach göttlicher Autorität, der ihm angebotenen Botschaft. Es kommt demnach nicht auf unser Gefühl oder unseren forschenden Elan an, sondern daß wir die gute Nachricht vollmächtig bezeugen. Das bedeutet, daß wir dem anderen ruhig sagen sollten: Das sagt dir jetzt Jesus Christus selbst.

6. Der Adressat: An wen richtet sich die Botschaft? Gewiß an alle Völker, jung und alt, Mann und Frau. Aber was sind das für Menschen, denen wir das Evangelium bringen sollen? Wie leben sie, wie denken sie, was erfreut sie und worunter leiden sie? Diese Fragen sind nicht unerheblich, wenn wir mit unserer Botschaft an der richtigen Stelle ansetzen wollen. – Jesus jedenfalls war sich nicht zu schade, mit jedem zu sprechen, der menschliches Antlitz trug, auch wenn der Betreffende längst sein Gesicht vor seiner Umwelt verloren hatte. Er segnete unsündige Kinder. Das war für damalige Verhältnisse ein außergewöhnlicher Vorgang. Er redet mit der Sünderin am Jakobsbrunnen unter vier Augen. Er verurteilt die Straßendirne, die die Juden zu steinigen beabsichtigen, nicht, sondern spricht sie frei. Kurz: Er hält mit Zöllnern und Sündern Tischgemeinschaft und verkündigt ihnen das Reich Gottes. Natürlich imponiert uns das. Nur, wir halten uns scheu zurück, wenn es gilt, Verwahrloste, Alkoholiker oder Depressive in unserer Gemeinde oder Nachbarschaft zu besuchen, um ihnen die Liebe Gottes mit Worten und in der Tat zu bezeugen. Wir können es

uns nicht länger leisten, Bekanntschaften zu pflegen, die gesellschaftlich zu uns passen, und diejenigen zu schneiden, die am Rand unserer Gemeinde oder der Gesellschaft, im Betrieb oder in der Schule, stehen. – Sodann gilt es, den einzelnen Menschen in seiner Notlage zu verstehen und ernst zu nehmen. Das kann uns unter Umständen einen krummen und schmerzenden Rücken einbringen. Dem barmherzigen Samariter und Christus ging es nicht anders. Von Paulus können wir das ebenfalls lernen. Er ist den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche geworden. Er hat die nach Weisheit fragenden Athener in ihren philosophischen Denkkategorien abgeholt, um zunächst einen Fuß in die Haustür dieser stolzen Griechen zu bekommen. – Das heißt für uns gewiß nicht, daß wir den Leuten nach dem Mund reden werden oder daß wir uns mit Belanglosigkeiten und Äußerlichkeiten aufhalten sollen. Das Abholen oder der Einstieg in ein Glaubensgespräch darf nicht alles sein. Zur Sache gilt es schon zu kommen, und das in der Wahrhaftigkeit. Das bedeutet, daß wir es dem sicheren Menschen schuldig sind, ihm ganz klar das Gesetz Gottes zu sagen, bevor wir ihm das Evangelium bezeugen, und daß wir es dem verunsicherten und erschrockenen Menschen unserer Tage schuldig sind in besonderer Weise das Evangelium zu verkündigen.

7. Das Ziel: Wir machen gewiß etwas falsch, wenn wir kirchlich Entfremdete besuchen und sie daraufhin ansprechen, warum sie schon so lange nicht mehr zur Kirche gekommen sind, oder wenn wir sie spornstreichs zum Gottesdienst am nächsten Sonntag einladen. Ziel unseres Auftrags ist das zunächst nicht, sondern daß wir ihnen ganz schlicht etwa folgendes bezeugen: 1) Gott liebt Sie und hat einen Plan für Ihr Leben; wußten Sie das? 2) Vor Menschen mögen Sie noch so gut dastehen, vor Gott sind Sie sündig. Die Sünde trennt Sie von Gott und läßt Sie nicht Gottes Liebe erkennen. 3) Jesus Christus ist der einzige Ausweg aus Ihrer Sünde. Sein Tod und seine Auferstehung haben bei Gott bewirkt, daß er nichts mehr gegen Sie hat, sondern Sie lieb hat so wie Sie sind. 4) Diese Liebe und damit wirklichen Frieden will Gott Ihnen durch sein Wort, sowie in der Taufe und im Abendmahl schenken. Nehmen Sie im Vertrauen auf Jesus Christus dieses Geschenk an. – Weil jede Predigt, jeder Hausbesuch, jedes Gespräch mit dem Nächsten das letzte sein kann, ist unsere Verantwortung groß. Wir sollten unserem Gegenüber unbedingt zu verstehen geben, daß Gott in Liebe auf ihn wartet, auch wenn der Betreffende jetzt noch nicht an Gottes Liebe glauben kann oder sie nicht zu erkennen vermag. Diese unsere Seelsorge um den kirchlich Entfremdeten beschreibt Jesus treffend, wenn er sagt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“(Joh. 7,38). Für manch einen, der im Glauben selig gestorben ist, war das Wortzeugnis und das Zeugnis der Nächstenliebe mit der Tat die einzige oder letzte Quelle, aus der seine Seele frisches Quellwasser zu trinken bekam. Denn nicht immer kommt es zu der erwünschten und von uns gewiß letztlich anzustrebenden Eingliederung des für Christus Gewonnenen in die christliche Ortsgemeinde.

II. Die biblische Botschaft den Menschen unserer Zeit nahebringen heißt: die verschiedenen Möglichkeiten der Evangelisation, die sich heute bieten, mit gutem Gewissen nutzen.

1. Die ganze Gemeinde: Blumhardt hat einmal gesagt: „Wo das Licht Gottes in die Welt kommt, da kommt es in Personen.“ Das ist eine alte biblische Erfahrung. Das ewige Wort Gottes wurde in der Person Jesu von Nazareth Mensch. So kam das Licht der Welt zu uns. Diese Tatsache überträgt der Herr auf seine Jüngergemeinde, wenn er sie „Licht der Welt“ nennt. Er meint also offensichtlich die ganze Gemeinde

und nicht nur die zum Predigtamt ordinierten Pastoren und Missionare. Zwar hat Christus „etliche gesetzt zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern“(Eph. 4,11), aber zum Zeugendienst ist die ganze Gemeinde berufen. Volksmission oder Evangelisation ist Sache aller, und nicht nur der sogenannten „Geistlichen“, wie fatalerweise auch unter uns die Pastoren immer noch bezeichnet werden, als ob die übrigen Gemeindeglieder weniger geistlich oder gar ungeistlich wären! Das NT kennt jedenfalls eine solche Unterscheidung nicht. Denn wie können wir uns sonst die rapide Ausbreitung des Evangeliums in den ersten 25 Jahren nach Christi Himmelfahrt erklären? Wir lesen nichts davon, daß nur die Apostel Christus verkündigt hätten. Wir hören auch nichts davon, daß einige besonders aktive Gemeindeglieder Missionsakademien oder kirchliche Kaderschulen besucht hätten, um dann gekonnt die biblische Botschaft zu verkündigen. Vielmehr erhielt die Urgemeinde ihre Ausbildung und Zurüstung in den täglichen Gottesdiensten, wie Apg. 2,46 zeigt: „Und sie waren täglich beieinander.“ – Wenn Paulus durch riesige Gebiete wie Kleinasien oder Griechenland zog, setzte er das Evangelium nur in Lauf. Kam ein Ort mit der christlichen Botschaft in Berührung und nahmen einige das gepredigte Wort im Glauben an, hielt er seine Missionsarbeit dort für abgeschlossen. Die gewonnenen Christen trugen wie Fackelträger die Botschaft weiter bis in die entferntesten Winkel der Erde. Das ist übrigens ein Gedanke, den Louis Harms mit der Aussendung der Kolonisten nach Afrika verband. Wir haben unter uns mehr „Kolonisten“ als Pastoren, mehr Leute, die Christus vor den Menschen mit dem Wort und ihrem ganzen Leben bekennen können, als Pastoren auf den Kanzeln. Wir alle müssen wieder neu lernen: Evangelisation der Welt verlangt, daß „die ganze Gemeinde, Pastoren und Laien, der ganzen Welt das ganze Evangelium bringt“, wie es in der Lausanner Erklärung von 1974 heißt.

2. Die Laien: Ohne Zweifel wollte Jesus, daß nicht nur elf bzw. zwölf Männer, sondern alle, die an ihn glauben, auch Frauen und Kinder, seine Zeugen sein sollten. Petrus bestätigt das in seinem 1. Brief Kap. 2,9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Und der Apostel Paulus erinnert daran, daß „alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist.“(Phil. 2,11). Weil nach dem Sinn des Evangeliums alle Gläubigen zu solchem Dienst berufen sind, hat Luther der biblischen Botschaft vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen wieder zum Recht verholfen und sagte dazu: „Ein Christ hat nicht allein das Recht und die Macht, das Gotteswort zu lehren, sondern ist dasselbige schuldig zu tun bei seiner Seele Verlust und Gottes Gnade. Ein jeglicher Christ...ist von Gott gelehrt und gesalbt zum Priester.“ (Recht und Macht der Christengemeinde). Die evangelistische Arbeit, die jetzt vor unserer Kirche liegt, kann nur dann durchschlagen, wenn es zu einer Laienbewegung kommt. Wenn unsere Gemeindeglieder, die zur Stammgemeinde gehören, im täglichen Leben, bei Familienfesten und Bekanntenbesuchen, von ihrem Glauben ebenso frei und natürlich reden würden wie von ihren Geschäften, dann wäre über Nacht eine Erweckung da.

3. Persönliche Evangelisation: Wenn Jesus seine Jünger auch nicht Theologie und Missionswissenschaften hat studieren lassen, so gab er ihnen doch verschiedene Hilfen, bevor er sie aussandte. In Luk. 10 erwähnt er die Kleidung und die Verhaltensweise; er legt so gar den Gruß für seine Boten fest. Aber er macht sie zugleich darauf aufmerksam, daß sie sich nicht auswendig gelernte Verteidigungsreden zu

rechtlegen sollten. „Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“(Matth. 10,20).

Nicht sorgen, sondern um die Gabe des Hl. Geistes beten, und d.h. ja um Weisheit bitten, zur rechten Zeit das richtige Wort zu sagen, ist die Grundvoraussetzung zur persönlichen Evangelisation. Das Gebet führt uns in die Stille und zum Nachdenken. Das hat konkrete Schritte zur Folge: 1) Ich bitte Gott, daß er mir Gelegenheiten schenkt, über meinen Glauben zu sprechen. 2) Ich lasse mir die Namen einiger Menschen schenken, die ich kenne, von denen ich aber weiß, daß sie noch nicht Christus dienen. 3) Ich schreibe ihre Namen auf und bete regelmäßig für sie. 4) Nun sind sie mir nicht mehr gleichgültig; ich kann sie liebhaben, weil Christus sie liebt. 5) Ich komme nicht mehr los von diesen Namen und darum suche ich Kontakt mit diesen Menschen. 6) Ich besuche sie oder lade sie zu mir ein. 7) Ich bezeuge ihnen, was mich dazu bewogen hat, und bekenne ihnen meinen christlichen Glauben, was er für mein Leben bedeutet. 8) Wenn Gottes Zeit gekommen ist, lade ich sie zum Gottesdienst ein. – Dazu einige Hilfen: Nehmen wir unseren Gesprächspartner ernst und gehen wir auf seine Argumente ein. Jedoch hüten wir uns vor ausufernden Diskussionen. Vorurteile und Antipathien, sowie Rechthaberei und aufgeregte Reden verschließen uns den Zugang zu dem anderen. Vermeiden wir eine überhebliche Haltung und jeden mitleidvollen Ton. Reden wir als Sünder, die Gottes Liebe erfahren haben, zu Sündern, denen Gottes Liebe gilt. Dazu gehört auch, daß wir auf unfreundliche Entgegnungen liebevoll und im Geist des Gebets reagieren. Sprechen wir weder in der Sprache Kanaans noch neukanaäisch, d.h. salopp und burschikos, sondern natürlich.(1) Mit Glaubensbeispielen aus unserem Leben sollten wir sparsam sein, damit wir uns nicht zur Schau stellen, sondern Christus verkündigt wird. Zur persönlichen Evangelisation, der m.E. heute die größte Bedeutung bei unserem volksmissionarischen Bemühen zukommt, gehört die anhaltende Fürbitte auch nach einem abgeschlossenen Gespräch.

4. Hausbesuche: Jesus sagt einmal, daß „die Kinder dieser Welt klüger sind als die Kinder des Lichts.“(Luk. 16,8). Die Welt hat schon längst den werbenden Charakter eines persönlichen Hausbesuchs erkannt. Hier müssen wir hinzulernen. Der amerikanische Pastor Kennedy hat an diesem Punkt gelernt. Er hat einen Plan entwickelt, wonach Christen zu zweit oder zu dritt Hausbesuche bei Randsiedlern oder kirchlich Fernstehenden durchführen. Pastor Richardt aus Holt, der zu unserer amerikanischen Schwesterkirche, der Missouri-Synode, gehört, hat diesen Plan im Sinn des lutherischen Bekenntnisses überarbeitet. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wenn wir den gesamten Kennedy-Plan, sowie die in Kalifornien entwickelte Church-Growth-Theorie, d.h. Gemeinde-Wachstums-Theorie entfalten würden. Es scheint mir aber Aufgabe von Wochenend- und Gemeindegemeinaren, Kirchenvorsteher tagen und Bezirkssynoden zu sein, daß breite Schichten unserer Kirche darüber in aller nächster Zeit informiert, motiviert und aktiviert werden. Dazu gehört im Anschluß daran eine intensive Schulung in kleinen Kreisen in den Gemeinden, bevor Hausbesuche durchgeführt werden. – Hausbesuche sind ja keine amerikanische Erfindung, sondern ganz und gar neutestamentlich. Jesus erwähnt sie in Luk. 10. Er schickt seine Jünger nicht allein, sondern je zwei und zwei auf die Straßen und in die Häuser. Daß wir nicht mit Zeugen Jehovas oder anderen Sekten verwechselt werden, können wir dadurch verhindern, daß wir uns vorstellen, den Namen unserer Gemeinde, von der wir kommen, nennen und um ein Gespräch in der Wohnung bitten. Gespräche an der Tür bringen meistens nicht viel.

Aber wir alle kennen die Schwellenangst. Doch sollten wir das Zittern und Zagen vor der Haustür einmal positiv sehen. Es zeigt doch, daß wir die Verantwortung, die auf uns liegt, ernstnehmen. Was uns aufgetragen ist und was wir uns vorgenommen haben, ist ja auch keine Kleinigkeit. Daß uns dabei das Herz schlägt ist nicht ärgerlich. Schlimm wäre es dagegen, wenn wir uns und andere Glauben machen wollten, wir stünden haushoch über der Sache. Wir dürfen uns in solchen Momenten daran erinnern, daß der Herr uns ja schickt und daß er hinter uns steht. Ihn dürfen wir noch einmal bitten: „Herr, tue meine Lippen auf“ (Ps. 51,17). Hilfreich wird es außerdem sein, wenn jemand in der Gemeinde während unseres Besuchs für uns betet.

5. Hausbibelkreise: Mit einem gelegentlichen Wochenendseminar für Evangelisation ist es nicht getan. Wir brauchen, um die biblische Botschaft zu bezeugen, den ständigen Austausch im kleinen Kreis mit gleichgesinnten Brüdern und Schwestern, die wiederholte geistliche Zurüstung. Hausbibelkreise, wie sie von den ersten Christen in Jerusalem und heute wieder z.B. in Sibirien durchgeführt werden, sind dafür besonders geeignet. In einigen unserer Gemeinden bestehen bereits solche Hausbibelkreise. Was wird dort getan? Christen lesen die Bibel miteinander, führen ein geistliches Gespräch darüber, auch ohne daß ein Pastor anwesend ist, und beten zusammen. Viele Jugendkreise unserer Kirche praktizieren seit langem diese Form von Bibelarbeit und Gebetsgemeinschaft. – Pastoren und Kirchenvorsteher sollten die Bildung solcher Hausbibelkreise in ihren Gemeinden nicht verhindern, etwa aus Angst, daß ein Teil unserer Gemeinde nun zu fromm würde, sondern stark unterstützen. Sie können, wie in der Urchristenheit, zu Aktivzellen werden, von denen neues geistliches Leben ausgeht. Dabei wird selbstverständlich der Pastor sein Wächteramt wahrzunehmen haben, damit es nicht zu schwärmerischen Auswüchsen kommt. Erst wenn unsere Gemeindeglieder lernen, untereinander über ihren Glauben zu sprechen, werden sie die Scheu verlieren, die biblische Botschaft mit eigenen Worten dem Nachbarn oder Arbeitskollegen zu sagen. Außerdem bieten sich solche Hausbibelkreise, die zahlenmäßig nicht zu groß werden sollten, geradezu als geeignete Kontaktstellen für kirchlich Gleichgültige oder bereits Gewonnene an. Viele unserer so gut funktionierenden Gemeindeglieder, z.B. unsere Chöre, tragen starken Vereinscharakter, sodaß es für den Fremden oft schwer ist, dort geistlich und menschlich Kontakt zu finden.

6. Unsere Gottesdienste: Das was wir von unseren Gemeindegliedern sagten, gilt in gewisser Weise auch von unseren Gottesdiensten. Fremde verstehen weithin weder unsere Gottesdienstliturgie noch unsere kirchliche Sprache. Wer findet schon die gut versteckte Gottesdienstordnung im Anhang des Gesangbuchs? Hier müßte unsere liturgische Kommission nicht nur Alternativen zu den herkömmlichen Ordnungen anbieten, sondern zwei oder drei Gottesdiensthelfer, in Amerika heißen sie Stewart, sollten sich um diejenigen Besucher bemühen, die neu dazugekommen sind. – Um unsere Gottesdienste offener zu gestalten, können Begrüßung und ausgelegte Programmblätter, Christenlehren oder Bibelgespräche nach dem Gottesdienst im Gemeindesaal dienen. Überhaupt dürfte es in unseren Gottesdiensten weniger feierlich, dafür mehr festlich zugehen, was der biblischen Botschaft durchaus entspricht.

7. Schrifttum und Massenmedien: Zur Zeit Luthers kostete eine Bibel ein kleines Vermögen. Heute ist ein NT für ein paar Mark zu haben. Noch billiger ist Kleinschrifttum. Pietistisch gefärbte Traktate sind leider vielfach unbrauchbar, weil der Leser mit der Aufforderung, sich zu bekehren und sein Leben Jesus zu übergeben, allein gelassen wird. Unsere Kirche sollte darum den Druck und Vertrieb von geeigneten

ten, und d.h. lutherisch ausgerichteten Schriften in Angriff nehmen. Pastoren und Gemeindeglieder sollten kurzgefaßte Texte erstellen, die bestimmte Fragen des Glaubens in unserer Zeit beantworten. Einiges wird in dieser Hinsicht bereits durch die Lutherische Laienliga getan. – Auch die „Lutherische Stunde“ als Rundfunkmission leistet beachtlich viel, weil sie sich bemüht, die biblische Botschaft dem heutigen Menschen zu sagen, ohne dabei das Bekenntnis der lutherischen Kirche außer acht zu lassen. Es ist die Frage, ob wir diese Arbeit nicht noch verstärken könnten, etwa auf regionaler Ebene. Bereits bestehende Verbindungen zu Rundfunkanstalten, wie etwa in Bremen und West-Berlin, sollten unbedingt aufrecht erhalten werden. Natürlich steht unsere Kirche aufgrund des Proporzdenkens in der Bundesrepublik auf aussichtslosem Posten, um etwa ins Fernsehen mit einer kirchlichen Sendung zu kommen. Aber unmöglich scheint mir auch das nicht. Wo ist ein Kreis von Betern, der es auf sich nimmt, etwa jahrelang nur darum zu beten, daß z.B. unser Bischof in gewissen Abständen „das Wort zum Sonntag“ übertragen bekommt? Vielleicht hat bis heute noch keiner in unserer Kirche solch eine Bitte gewagt, Gott vorzutragen. Durch den technischen Fortschritt haben wir heute Möglichkeiten, das Evangelium in die Häuser und Wohnungen der Menschen zu bringen, wovon sich unsere Väter nicht zu träumen getraut hätten. In einigen Gemeinden wird bereits jeder Gottesdienst per Tonband oder Kassette aufgenommen. Vorsteher oder Jugendliche besuchen damit ältere und kranke Gemeindeglieder oder gehen in die Krankenhäuser. Auf diese Weise kommen auch dem christlichen Glauben Fernstehende mit der biblischen Botschaft in Berührung. Hier könnten wir noch weitere Möglichkeiten nennen, die wir stärker als bisher ausschöpfen sollten. Ich denke da an Campinggottesdienste, Straßenpredigten in Fußgängerzonen, Büchertische vor Kaufhäusern, Missions- und Spinnstunden, wie sie im Raum der Lüneburger Heide bekannt sind, aber auch Krankenhausandachten unter Einsatz unserer Chöre und vorallem, wo dies möglich ist, an die Form der Sonntagsbetrachtungen in den Zeitungen, durch die wir einer breiten Leserschicht das Evangelium sagen können.

III. Die biblische Botschaft den Menschen unserer Zeit nahebringen heißt: das besondere Angebot, das die lutherische Kirche aufgrund ihres Bekenntnisses anzubieten hat, bewußt weiterreichen.

1. Heilsgewißheit: Die von Pastor Richardt übernommene Kennedy-Methode kennt als Einstieg in das evangelistische Gespräch zwei Fragen. Die erste Frage lautet: Können Sie mit Gewißheit sagen, daß Sie in den Himmel kommen, wenn Sie heute sterben sollten? Und die zweite Frage: Stellen Sie sich vor, Sie sterben heute nacht, stehen vor Gott, und er fragt Sie: Warum soll ich Dich in meinen Himmel lassen? Was würden Sie antworten? Hier ist die Frage nach der Gewißheit unseres Heils unmißverständlich gestellt. Es gibt nun eine wahre Flut von Literatur evangelikaler Herkunft, die diese Fragen so oder ähnlich anspricht. Die Antworten, die dort gegeben werden, fließen aber im Wesentlichen vom calvinistisch-reformierten Denken her. Was heißt das für uns, die wir nach Heilsgewißheit fragen? In den pietistisch-methodistisch geprägten Veröffentlichungen stoßen wir immer wieder auf den allen beherrschenden Begriff der Bekehrung oder Entscheidung für Jesus. Von den traditionellen Zeltevangelisationen her kennen wir die Appelle, sich zu bekehren. Welchem Lutheraner wäre es in solch einem Zelt noch nicht siedendheiß geworden? Warum eigentlich? Weil wir vielfach unsere Taufe unterbewerten, meinen wir, wir müßten an dieser Stelle passen. Außerdem halten wir es für schlichtweg unevangelisch, den andern mit solcher Vehemenz zu bedrängen, wie das gewisse pietistische Kreise tun. Dabei haben wir ein anderes, und wie ich meine, einzigartiges Angebot zu ma

chen, das im Zentrum der biblischen Botschaft und unseres Bekenntnisses steht. Ich meine den 4. Artikel der Augsbургischen Konfession „Von der Rechtfertigung“, mit dem die Kirche Christi steht und fällt, und damit auch unser Glaube und unsere Heilsgewißheit. Die Antwort des Apostels auf die Frage des Gefängnisdirektors von Philippi „Was muß ich tun, daß ich gerettet werde?“, nämlich: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig.“(Apg. 16,31) u. Röm. 1.16.17: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, denn die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus dem Glauben, – übrigens die Stelle, durch die Luther seines ewigen Heils gewiß wurde, dürfen bei unserer lutherisch ausgerichteten Volksmission nicht fehlen, mag es sich dabei um evangelistische Großveranstaltungen handeln oder um Gemeindeevangelisationen bzw. um persönliche Glaubenszeugnisse vor dem einzelnen.

Aber ist Luthers Frage nach einem gnädigen Gott überhaupt noch die Frage unserer Zeit? Fragt der moderne Mensch nicht vielmehr: „Wo bist du Gott, falls es dich gibt? Warum schweigst du?“. Die Tatsache jedoch, daß jeder Mensch auch heute bemüht ist, sich selbst zu rechtfertigen, sei es vor Menschen, sei es vor einem eventuellen zukünftigen Gericht Gottes, zeigt, daß das Suchen und Sehnen nach einem gnädigen Gott nach wie vor da ist.(2) Hier müssen wir dem suchenden Menschen die biblische Botschaft anhand der drei „sola“ unserer Bekenntnisschriften sagen: sola gratia, solus Christus, sola fide. Das bedeutet konkret: Ich muß, ja ich kann zu meiner Rechtfertigung oder Seligkeit gar nichts tun. Christus hat für mich bereits alles vollbracht am Kreuz. Mein Glaube erfaßt diese frohe Botschaft als ein Gnadengeschenk. Weil ich im Glauben an Christus Vergebung der Sünden habe, kann ich gewiß sein, daß Gott mich in seinen Himmel läßt. – Subjektive und vom Gefühl her stark betonte Bekehrungserlebnisse bergen zwei Gefahren in sich. Entweder gibt sich der Bekehrte fortan selbstsicher, als ob er nie wieder vom Glauben abfallen könnte, oder er wird nach geraumer Zeit von der schrecklichen Unsicherheit geplagt, ob er denn nun wirklich richtig bekehrt ist und ob das Bekehrungserlebnis tatsächlich sein Leben verändert hat. Unsere Aufgabe ist es als Lutheraner, unseren Mitmenschen die biblische Botschaft so zu sagen, daß sie erkennen: Der Grund meines Heils und meiner Seligkeit liegt nicht in meinem Gefühl und frommen Ich, sondern außerhalb von mir, allein in Christus und in dem, was er in seiner göttlichen Gnade an mir getan hat und noch tut.

2. Die Hl. Taufe: Außer in der Frage der Heilsgewißheit zeigt lutherische Evangelisation ihre besondere Ausrichtung im Verständnis der Gnadenmittel Taufe, Abendmahl und Wort. Während von evangelikaler Seite her nicht zwischen Mission und Evangelisation unterschieden wird, also nicht zwischen Heiden, die noch nicht getauft worden sind, und solchen, die zwar die Hl. Taufe einst empfangen haben, aber vom Glauben abgefallen sind, dürfen wir unsere Mitmenschen, die in den meisten Fällen noch getauft sind, auf ihre Taufe ansprechen. Das ist nicht nur ein großartiger Anknüpfungspunkt, sondern hat auch theologisch sein Gewicht. Auch der Atheist kann die Tatsache, die bei Gott unvergessen bleibt, daß er einmal getauft wurde, nicht rückgängig machen. Weil Gott treu ist und zu seinem Wort – im Gegensatz zu uns – steht, bleibt der Taufbund von Gott her gesehen bestehen, auch wenn wir ihn überschreiten. Damit ist nicht einem lutherischen opus-operatum-Denken das Wort geredet, als ob alle, die einmal getauft wurden, automatisch selig werden. Es bleibt bei Jesu Wort: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“(Mark. 16,16). Aber es muß in unserem evangelistischen Bemühen klar zum Ausdruck kommen, daß Gott immer noch, solange ein

Mensch lebt, auf den vom Glauben Abgefallenen wartet, wie der Vater auf den verlorenen Sohn, und daß die einst an ihm vollzogene Taufe gilt. Er muß nicht noch einmal getauft werden. Darum verwirft unser Bekenntnis an vielen Stellen die Lehre der Wiedertäufer. Und darum unterscheiden wir nicht zwischen Wassertaufe und Geistestaufe, wie das nach reformiertem Verständnis geschieht, als sei die Wassertaufe lediglich ein Bekenntnisakt des bereits Bekehrten. Nach Bibel und Bekenntnis ist die Taufe nicht ein Zeichen persönlicher Bußbereitschaft, sondern ein Mittel, durch das der Hl. Geist uns Gottes Gnade vermittelt und den Glauben wirkt. – Das alles sind nicht theologische Spitzfindigkeiten, sondern unsere Aufgabe ist es, einen Heiden zur Hl. Taufe hinzuführen, einen getauften, aber in Unglauben gefallenen Menschen, manche nennen ihn „Neuheiden“, zur Taufe zurückzuführen. Nur so wird Gottes Heilshandeln mit uns in der Taufe ernst genommen. Darin liegt aber zugleich ein großer Trost für den, dem wir die biblische Botschaft zu sagen haben. Daß es allerdings für den, der nicht umkehrt, auch ein Zuspät gibt, werden wir unmißverständlich zum Ausdruck bringen müssen. Weiter ist in der Evangelisation im Unterschied zur Mission zu beachten, daß der Getaufte, auch wenn er abgefallen ist, in der Regel eine kirchliche Unterweisung erhalten hat und auch konfirmiert ist. Hier dürfen wir also im Gespräch etwas voraussetzen – und wenn es nur ein Ahnen vom Glauben an das Evangelium wäre! Ziel unserer persönlichen Evangelisation ist auch hier, daß unser Gegenüber seines Heils in Christus gewiß oder wieder gewiß wird.

3. Das Wort als Gnadenmittel: So wie wir zwischen Noch-nicht-Getauften und einst Getauften zu unterscheiden haben, so müssen wir diese Tatsache auch bei der Wortverkündigung berücksichtigen. Die Bibel weist uns hier den Weg: Im Gegensatz zu den Heiden konnte beim Volk Israel das Verständnis des alten Testaments und damit des göttlichen Gesetzes vorausgesetzt werden. Darum haben wir abzuwägen, wann und wie wir das Gesetz oder das Evangelium sagen müssen. In der Regel werden wir uns bei der Anwendung des Gesetzes auf den ersten und zweiten Gebrauch beschränken, das Gesetz als Riegel und als Spiegel, damit der Betreffende zur Erkenntnis seiner Sünde und Verlorenheit kommt. Der dritte Gebrauch des Gesetzes, das Gesetz als Regel, hat seinen legitimen Platz vor der gläubigen Gemeinde, denn es zeigt den Wiedergeborenen, was rechte, gute Werke sind, und zielt auf die Früchte des Glaubens. – Wenden wir nun diesen dritten Gebrauch des Gesetzes etwa bei kirchlich Entfremdeten und Ungläubigen an, kommt eine gesetzliche Moralpredigt heraus. Und das wollen, ja dürfen wir nicht. Fordern wir bei unserer Evangelisation eine Verbesserung der öffentlichen Moral und Sitte oder der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zustände in der Welt, dann vermischen wir nicht nur das weltliche mit dem geistlichen Reich, sondern wenden das Gesetz als Gottes Wort falsch an. – Aber alles Bekennen und Verkündigen zielt ja auf das Evangelium, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christus. Es geht nicht an, daß wir Menschen mit dem Gesetz konfrontieren, sie schockieren und dann damit allein lassen. Das Gesetz tötet, macht aber noch nicht lebendig. Erst das Evangelium weckt in uns den Glauben und zieht uns zu Christus. Darum muß stets im gleichen Gespräch das Evangelium bezeugt werden. Das gilt ebenso von jeder Gemeindeevangelisation. – Wird so Gesetz und Evangelium klar unterschieden und richtig angewandt, bleibt kein Raum für menschliche Mitwirkung bei der Bekehrung. Wir dürfen dem Wort Gottes an sich eine lebens- und glaubensweckende Wirkung zutrauen. Daß das Wort befreit, absolviert und in den Himmel hebt, zeigt Jesu Zusage am Kreuz dem bittenden Schächer gegenüber.

Schafft aber das Wort an sich solche großen Dinge wie Buße, Glauben, Bekehrung und neues Leben, dann kommt es nicht auf die persönliche Art dessen an, der die biblische Botschaft ausrichtet. Die uns von Gott befohlene Aufgabe an der Welt wird nicht durch propagandistische Vorstöße oder durch die packende, temperamentvolle Art einfallsreicher Evangelisten und Rednerkanonen erfüllt, von denen man meint, nur sie könnten Massen für Gott mobilisieren, sondern durch die schlichte und biblisch-treue Bezeugung des Evangeliums. Wer vielleicht schon einmal eine Massenevangelisation des weltberühmten Evangelisten Billy Graham miterlebt hat – neulich hat er das Stadion von Singapur mit 75.000 Menschen zum Bersten gefüllt – der wird meinen, daß der Bote wichtiger sei als die Botschaft, der Evangelist als das Evangelium, der Wortverkündiger als das Wort, weil der geisterfüllte Erweckungsprediger die Wirkung und Bekehrung garantiere. In Singapur sollen sich 20.000 bekehrt haben! – Gewiß müssen wir in unserer Kirche noch gezielter und konzentrierter sämtliche vorhandenen Kräfte und Begabungen einsetzen, aber im Vordergrund bleibt das Wort als Gnadenmittel stehen. Die Wirkung des Wortes ist unabhängig vom Redetalent des Pastors oder Laien. Wie könnten wir uns sonst erklären, daß der weniger redengewandte Paulus weit mehr Gemeinden gründete als der beliebte Starprediger Apollo.

4. Beichte und Amt der Schlüssel: Wenn auch die Bezeugung des Evangeliums nicht an bestimmte kirchliche Amtsträger gebunden ist, so hat Christus doch das eine Amt der Kirche gestiftet, das Predigtamt, und daran eine besondere Verheißung geknüpft. Der fünfte Artikel der Augsburgischen Konfession „Vom Predigtamt“ macht das deutlich. Im Unterschied zu allen unlutherischen Evangelisationsversuchen haben wir den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß wir unseren Gesprächspartner darauf hinweisen dürfen: Christus hat seinen Jüngern und damit der Kirche bis heute die Vollmacht und das Amt gegeben, Sünden zu vergeben oder zu behalten. Dadurch bleibt unsere Verkündigung der frohen Botschaft nie unverbindlich im Raum stehen, sondern wir dürfen dem anderen das Angebot machen, daß er seine Schuld vor Gott bekennt, um darauf die Absolution zu empfangen. Wir dürfen also im Namen des dreieinigen Gottes unter Handauflegung an Menschen handeln, als ob Christus selbst handelte. Die Anwendung des Löse- oder Bindschlüssels erfordert gewiß viel Mut, aber wir sind im Gehorsam Christus verpflichtet, es zu tun, und wir sind es unserem Nächsten gegenüber schuldig, um ihm dadurch unmißverständlich anzuzeigen, daß er nach empfangener Vergebung der Sünden in Christi Reich gehört. Diejenigen, die um das Amt der Kirche einen Bogen machen, begnügen sich mit der Bitte um Vergebung der Schuld oder sprechen diese als einen Wunsch aus: Gott möge dir vergeben! Wir aber dürfen den vollen Trost der Absolution dem Zurückgewonnen vollmächtig zusprechen: „Dir sind deine Sünden vergeben, gehe hin mit Frieden.“ Darum können wir bei der Bezeugung der biblischen Botschaft auf Beichte und Schlüsselgewalt nicht verzichten. Ein Blick in unsere Bekenntnisschriften, die immer wieder auf Beichte und Amt eingehen, unterstreicht das.

5. Das Hl. Abendmahl: Es gehört in die Gemeinde und hat dort seinen Ort, wo sich die Gemeinde der Gläubigen versammelt. Es ist kein Mittel zur Evangelisation. Denn es ist seinem Wesen nach ein Gemeinschaftsmahl, sowohl mit Christus als auch mit den Kommunikanten untereinander. Darum können das Hl. Abendmahl nur diejenigen empfangen, die im Glauben, Lehren und Bekennen eins sind. Ziel unserer evangelistischen Arbeit muß es aber sein, das einst aus dem Leib Christi aufgebrochene Glied zurückzuführen in die Gemeinde, die sich um den Tisch ihres Herrn versammelt. Diese Zurückführung sollte nicht hastig, sondern behutsam, mit viel Geduld und

unter Gebet geschehen. Der Zurückgewonnene soll eingeladen werden, sich die Versiegelung der Vergebung seiner Schuld schenken zu lassen. Diesen großen Trost sollten wir gerade denen nicht vorenthalten, deren Glaube noch schwach ist und einem glimmenden Docht gleicht. Wenn wir ganz und gar davon absehen, steht unsere Verkündigung in der Gefahr, beziehungslos zu werden. Es kommt darauf an, daß der Zurückgekehrte im Glauben gestärkt wird durch diese engste Verbindung mit seinem Herrn Jesus Christus und mit den übrigen Gliedern der Gemeinde.

6. Die Gemeinde: So wahr die jeweilige Gemeinde Kirche Jesu Christi an ihrem Ort ist, so wahr läßt sich auch die Gemeinde am jeweiligen Ort von Christus mit seinem Wort und Sakrament dienen und im Glauben stärken, um dann ihrerseits dem Herrn mit Lobpreis und Dank zu dienen. Hier muß der zurückgewonnene Bruder seinen Platz finden. Er muß wissen und es auch spüren und erfahren, daß er ohne die Gemeinde seines Glaubens nicht mehr leben kann, jedenfalls nicht auf Dauer. Soll der Neugewonnene nicht nur ein Fisch im Netz der Kirche sein, sondern zum Menschenfischer werden, so ist er auf die in den Gottesdiensten der Gemeinde ausgeteilten Gnadenmittel angewiesen, um sich so für seine neue Aufgabe zurüsten zu lassen. – Aber der gewonnene Bruder erfährt die Gemeinschaft der Heiligen nicht nur im Gottesdienst, sondern auch in den übrigen Gemeindeveranstaltungen. Diese Gemeinschaft zeigt sich darüberhinaus im Alltag, etwa in christlich geübter Gastfreundschaft bis hin zu konkreter Hilfe in irdischen Nöten.

7. Simul iustus et peccator: Von dem alten Kirchenvater Augustin kennen wir diesen Satz, den der Sache nach Luther und unsere Bekenntnisschriften wieder aufgenommen haben: Wir sind gerecht und doch noch Sünder! Das ist biblische Lehre. Im Gegensatz zu manchen schwärmerischen Gruppen, die vom Erwählungsglauben Zwinglis oder Calvins geprägt sind, haben wir in unserer Verkündigung klar zu sagen: Wir sind durch Christi Versöhnungstat am Kreuz vor Gott gerechtfertigt im Glauben; aber wir sündigen immer wider, so lange wir hier auf Erden leben. Und umgekehrt: Obwohl wir immer noch sündigen, sind wir doch durch den Glauben an Christus vor Gott gerecht. Wir dürfen also nicht den Eindruck erwecken, der für Christus Gewonnene befände sich nun im Zustand völliger Sündlosigkeit. Er könnte sonst eines Tages ganz hart herunterfallen, nämlich in die Verzweiflung, wenn er feststellen muß, daß es mit seinem heiligen Leben doch nicht weit her ist. Ja, er könnte an Gottes ernstlichem Heilswillen irre werden und die Hoffnung auf das ewige Leben schließlich aufgeben. – Diese Resignation, die sich bei Schnell-Bekehrten als geistliche Katerstimmung ernüchternd einstellen kann, sobald die subjektive Stimmung eines spontanen Bekehrungserlebnisses verflogen ist, zählt zu den traurigsten Seiten einer unbiblisch durchgeführten Evangelisation. – Den mit dem Evangelium Erreichten dürfen wir nicht draußen vor der Tür lassen mit der Last seiner neuen Schuld. Er muß wissen: Ich darf wieder zurückkommen und das nicht nur ein- oder zweimal, sondern täglich. Ziel unserer Verkündigung muß es sein, daß der Zurückgewonnene, gestärkt durch die geistlichen Nährmittel, Wort und Sakrament, fröhlich bekennen kann: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade.“, d.h.: Ich bin ein Sünder und doch zugleich gerecht!

IV. Die biblische Botschaft den Menschen unserer Zeit nahebringen heißt: nach Gemeinsamkeiten suchen und dabei wahrhaftig bleiben, sich einspannen lassen und in der Spannung leben:

1. Freude und Dank: Wir sollten uns von Herzen freuen, daß nach einer langen Dürrezeit in den Kirchen Deutschlands nun so etwas wie eine geistliche Neubesinnung und ein Erwachen zu beobachten ist. Nach einer Eiszeit hat hier und da Tauwetter eingesetzt. Gewiß ist das Anliegen des „Missionarischen Jahres“ 1980 als ein Zeichen dafür zu werten. Wir dürfen uns ehrlich freuen, daß die großen Volkskirchen die dem Glauben Entfremdeten wieder erreichen wollen, wie die programmatische Schrift zum „Missionarischen Jahr“ „Christ aktuell“ zeigt. Wir sollten also nicht scheel blicken, wenn ein Atheist durch einen Baptisten z.B. mit dem Evangelium in Berührung gekommen ist, wenngleich es unser Ziel bleiben muß, jedem, dem wir die biblische Botschaft sagen, zur vollen Erkenntnis der Wahrheit zu verhelfen, wie sie unser lutherisches Bekenntnis aufgrund der Hl. Schrift bezeugt. – Und dankbar dürfen wir für drei Tatsachen sein: Erstens, daß die missourische Gemeinde von Pastor Richardt ohne unser Wissen zwei Jahre lang dafür gebetet hat, Gott möge unsere Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche erwecken, daß wir die Sache der Evangelisation neu und mutig n Angriff nehmen. Zweitens, daß uns mit dem „Missionarischen Jahr“ über das Jahr 1980 hinaus jetzt eine konkrete Startmöglichkeit gegeben ist. Und drittens, daß wir in unserem Land frei und ungehindert die biblische Botschaft weitersagen können.

2. Was können wir gemeinsam tun? Eine gewisse Zusammenarbeit mit anderen Kirchen, die das „Missionarische Jahr“ durchführen, ist ohne Zweifel möglich. Das Wort vom kleinen Grenzverkehr ist hier fehl am Platz. Wir können mehr tun, und zwar: Wenn mit dem Reformationsfest in diesem Jahr das „Missionarische Jahr“ eröffnet wird, sollten in unseren Gemeinden, wie in allen übrigen Kirchen, Gebetsgottesdienste eine ganze Woche lang stattfinden. Ebenso könnten wir uns der für die erste Adventswoche geplanten Bibelwoche anschließen. Ein Erfahrungsaustausch volksmissionarischer Arbeitsgruppen am Ort könnte für alle Seiten hilfreich sein. Als Vertreter unserer Kirche im Arbeitsausschuß des „Missionarischen Jahres“ in Niedersachsen durfte ich neben diesen gemeinsamen Möglichkeiten auf weitere Vorhaben hinweisen: 1) auf einen gezielten Besuchsdienst zu zweit oder zu dritt sowohl bei unseren eigenen Randsiedlern als auch – womöglich nach Absprache mit der benachbarten Volkskirche – bei Familien, die nicht zu unserer Kirche gehören, um die sich aber seit Jahr und Tag auch keine andere Kirche kümmert; 2) auf regionale Gemeindeevangelisationen und 3) auf eine Großveranstaltung, nämlich auf den für Ende Juni 1980 geplanten Kirchentag der SELK. Dabei könnten wir die vom „Missionarischen Jahr“ herausgegebene Programmierung von drei Phasen auch bei uns anwenden, nämlich die Motivationsphase, etwa bis zum Frühsommer 1980, die Reflexionsphase, bis zum Herbst nächsten Jahres, und die Aktionsphase, bis zum Frühjahr 1981 und darüber hinaus.

3. Klare Grenzen und Konzentration: Leider zeigt sich schon jetzt, daß Vertreter der Volkskirchen bei der Durchführung des „Missionarischen Jahres“ den Akzent weniger auf Mission und Evangelisation legen als auf Ökumene und Übung von Gemeinsamkeiten nach der Devise „In der Einheit sind wir stark.“ Wirkliche Einheit kann es aber nur in der Wahrheit geben. Hier sind wir aufgerufen, wahrhaftig zu bleiben und die von Schrift und Bekenntnis her vorgegebenen Grenzen klar zu erkennen und einzuhalten. Aus dem bisher Gesagten dürfte deutlich geworden sein, warum wir mit anderslehrenden Kirchen auch keine volksmissionarischen Veranstaltungen gemeinsam durchführen können. Aber sehr wohl sollten wir mit anderen Kirchen uns an einen Tisch setzen, um solche Aktionen zu organisieren, wobei jeder Kirche die Gestaltung

von evangelistischen Einsätzen an einem bestimmten Tag oder Abend überlassen wird.

Wir haben uns aber besonders auf unsere eigenen Gemeinden zu konzentrieren, und es wäre ein Gewinn dieser Synode, wenn wir uns entschließen könnten, allen Gemeinden zu empfehlen, einen organisierten Besuchsdienst durchzuführen. Damit wären wir für die nächste Zeit genügend ausgelastet. Darüberhinaus werden wir den Lazarus, der als kirchlich Gleichgültiger oder als bewußter Atheist vor unserer Tür liegt, nicht übersehen und übergehen dürfen. Außerdem ist ein weites Missionsfeld in Form von türkischen Gastarbeitern zu uns gekommen. Wir sollten hier stärker als bislang unsere Aufgabe erkennen, diesen Heiden das Evangelium in Form von Besuchsdiensten in den Gastarbeiterunterkünften zu bringen oder durch Andachtskalendarer in ihrer Muttersprache oder auch durch Gastarbeiterabende in unseren Gemeinderäumen. Dafür dürften wir getrost einen Teil unserer traditionellen Gemeindekreise vom Programm streichen.

4. Gott sucht Mitarbeiter: Es gibt eine alte Legende. Als unser Herr nach seiner Himmelfahrt von den Engeln umringt war, fragten sie ihn: Wie soll es denn nun dort unten mit deinem Reich weitergehen? Welches ist dein Plan? Der Herr zeigte auf die Elf, die vom Ort seiner Himmelfahrt wieder nach Hause gingen, und sagte: Seht, ich habe meine Jünger! Die Engel aber gaben sich nicht zufrieden: Und wenn deine Jünger versagen? Was dann? Welchen anderen Plan hast du dann? Der Herr antwortete: einen anderen Plan habe ich nicht!

Gott will unsere Mitarbeit. Nicht, daß er auf uns angewiesen wäre. Aber er hat beschlossen, sein Werk durch uns zu tun. Wir sind gewürdigt, ihm und unseren Mitmenschen zu dienen. Dafür sollten wir dankbar sein. Zwar ist nicht jeder Christ auch ein Missionar, denn „es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist.“(1. Kor. 12,4); aber weil jeder Christ den Hl. Geist hat und immer neu um ihn bitten darf, kann unsere Mitarbeit gemäß unseren Gaben unterschiedlich sein und doch dem gemeinsamen Ziel dienen, das Evangelium weiterzutragen.

5. Gott ruft jetzt: Wichtiger als unsere Frage, wie sage ich die biblische Botschaft den Menschen heute, ist die Tatsache, ob ich Gottes Ruf zur Mitarbeit höre und positiv beantworte: „Hier bin ich; sende mich!“(Jes. 6,8) Schon mancher ist an seiner Aufgabe gewachsen, nicht nur ein Mose, Jona oder Jeremia. Es muß keiner Mitarbeiter Jesu werden, nur weil er seinem Pastor etwa die Bitte zur Mitarbeit nicht abschlagen möchte. Aber wenn jemand dazu gerufen wird, und dieser Ruf wirklich sein Herz erreicht, dann soll er wissen, daß er damit zu dem größten Unternehmen eingeladen ist, zu dem je ein Mensch gerufen werden kann. Und Gott ruft uns jetzt in seine Ernte hier in unserer Umwelt. Es wäre schrecklich, wenn wir mit der wichtigsten Botschaft zu spät kämen!

6. In der Spannung leben: Wer sich von Christus einspannen läßt, sein Zeuge zu sein, der wird in der Spannung leben, weil Christus nun das Sagen hat – auch über unseren Terminkalender und unsere Freizeit. Er nennt uns weder Datum noch Uhrzeit, wann wir die biblische Botschaft sagen sollen, sondern befiehlt uns, das rettende Wort „zur Zeit und zur Unzeit“ zu verkündigen. Gerade wenn wir meinen, die Zeit sei noch nicht reif, um den Nachbarn z.B. auf den christlichen Glauben hin anzusprechen, kann der richtige Zeitpunkt gekommen sein. Diese Spannung gilt es auszuhalten, wenn sich alles in uns sträubt, Christus jetzt zu bekennen. Das Evangelium

ist ein fahrender Platzregen, wie Luther sagt. So kam die frohe Botschaft für den nordgriechischen Kerkermeister plötzlich und überraschend, ebenso wie für den Zolldirektor Zachäus oder den Christenverfolger Saulus vor Damaskus. Gott fällt auch heute mit seinem Evangelium mitten in die Angst und Ratlosigkeit, in die Langeweile und Neugierde, ja in den blinden Haß unserer Mitmenschen ein. Und es kommt darauf an, daß wir uns für solche Augenblicke bereithalten und freimachen lassen, damit wir in die von uns völlig ungeplante, aber von Gott sehr wohl bedachte, Situation hinein die biblische Botschaft sagen.

Kehren wir an den Anfang zurück: „Nur nicht zu langsam! Sie sterben darüber!“, hatte einst Vater Bodelschwing gesagt. Und er hatte recht damit. Daß wir unverzüglich an die Arbeit gehen wollen, hat nichts mit Hektik zu tun. Gottes Geist gibt uns die innere Ruhe und Gelassenheit, daß wir nicht zugleich säen, pflanzen, begießen und auch ernten müssen. Andererseits wollen wir den Hl. Geist bitten, daß er das Feuer seiner göttlichen Liebe in uns anzünde. Und Feuer läßt sich nun einmal nicht verbergen. Damit setzt er uns in Bewegung, und durch uns den Lauf des Evangeliums.

7. Die bleibende Freude: Christen sind als Boten Gottes Freudenbringer wie die Engel auch Boten Gottes sind, „ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die ewige Seligkeit.“(Hebr. 1,14). Das verändert die Menschen in unserer Umgebung. Jesu Gleichnis vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn macht das deutlich. Der Mann, der die 99 Schafe zurückläßt und das eine verirrte Schaf sucht, legt es mit Freuden auf seine Achseln und trägt es zur Herde zurück. Und dann ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“(Luk. 15,7). Ebenso kann die Hausfrau ihre Freude über den wiedergefundenen Groschen einfach nicht für sich behalten. Sie überschreitet die Türschwelle – die große Freude treibt sie dazu – und ruft ihre Freundinnen und Nachbarinnen zur Mitfreude auf. Dazu ist auch der ältere im bürgerlichen Sinn anständige und fleißige Sohn eingeladen.

Im Grunde haben wir, wenn wir die biblische Botschaft den Menschen unserer Zeit sagen, nichts anderes zu tun. Wir haben die große Freude, mit Worten und mit der Tat der Liebe zu bezeugen, daß wir es gefunden haben, nämlich das Leben in Christus, oder vielmehr: daß Christus uns gesucht und gefunden hat. Wer nicht nur die Ferne vom Vaterhaus am Trog der Sünden an der eigenen Seele durchkostet, ja durchhungert und durchlitten hat, sondern wer die überaus herzliche Annahme durch Gott den Vater erfahren hat und immer wieder neu erfährt, der ist in die Freude von Luk. 15 hineingenommen, wenn es dort heißt: „Und sie fingen an, fröhlich zu sein.“ Mission und Evangelisation ist so nichts anderes als die gottgewollte Reaktion darauf, was Gott an uns gewendet hat in seinem Sohn Jesus Christus. „Nun freut euch lieben Christen gmein“ ist nicht ein fröhlicher Stimmungsmacher für lutherische Sonntagschristen, sondern will von uns im Alltag gelebt werden. Es lohnt sich, diese Freude aus dem Herzen und über die Lippen zu lassen. Denn diese Freude steckt an, vielleicht nicht Massen, aber den einzelnen, unseren Nächsten, zu dem wir von Gott gesandt sind, um ihm die rettende biblische Botschaft zu bringen. Und von dem einen, den Gott durch unseren oft schwachen Dienst für die Ewigkeit retten will, sagt Jesus: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Anmerkungen

- (1) Bemühen wir uns, biblische Begriffe, wie Glauben, Sünde, Buße, Gnade usw. anhand der Bergpredigt oder Luk 15 zu konkretisieren – als Vertrauen, Schuld, Umkehr, Freispruch usw.

- (2) und d.h. nach einem Gott, der den Betreffenden aus seiner Vereinsamung herausholt und damit seinem Leben wieder einen Sinn gibt – und das über dieses Leben hinaus.